

Rolf Schreiter

Gedanken zum Evangelium des 1. Weihnachtsfeiertags:
Johannes 1, 1 – 5. 9 – 14

Wir alle lieben die Weihnachtsgeschichte, wie sie Lukas erzählt hat und wie wir sie sicher auch irgendwie im Ohr haben. Eine wunderschöne Weihnachtsgeschichte findet sich aber auch in der Einleitung zum Johannesevangelium. Sie hat mich schon durch dieses ganze schwierige Jahr begleitet mit ihrer Botschaft von der Liebe und von der Nähe Gottes. Ich empfinde es als beglückend, wenn sich – manchmal ganz unerwartet – ein Vers aus Johannes 1 in mir meldet. Das sind Augenblicke, in denen es für mich wirklich Weihnachten wird – unabhängig vom Datum und von der Tageszeit. Heute möchte ich besonders auf den Vers 5 eingehen, wo Johannes schreibt: „Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“

Wenn wir uns diese Verheißung vorzustellen versuchen – wir schaffen es nicht. Wir können uns Licht und Finsternis nicht gleichzeitig vorstellen – entweder ist die Finsternis weg und alles ist hell, oder aber die Finsternis ist noch da – aber dann sehen wir auch kein Licht, nicht einmal einen Schimmer. Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen: Lassen Sie uns testweise in Johannes 1 das Wort „Finsternis“ durch das Wort „Dunkelheit“ ersetzen – im Griechischen ist es dasselbe Wort, und ich habe das auch so z.B. in der Guten Nachricht wiedergefunden. Da heißt es: „Das Licht strahlt in der Dunkelheit...“ Empfinden Sie es wie ich?: Das Wort „Finsternis“, das klingt auch richtig finster, scharf, kalt und feindlich. Das Wort „Dunkelheit“ ist irgendwie positiver und enthält wenigstens die Möglichkeit zu Geborgenheit und Wärme – auch die Möglichkeit zu einem Licht, das in der Dunkelheit scheint.

Ein schönes Bild dafür sind die Kerzen, die wir in dieser Zeit entzünden. Sie vertreiben keine Finsternis, aber sie erinnern uns doch an das Licht im Dunkel, das auch dann noch da ist, wenn wir keine Kerzen haben. Wenn wir z.B. nachts in unserer Wohnung unterwegs sind, dann brauchen wir kein Licht zu machen. Unsere Füße finden sich im Dunkel zurecht, und wir greifen auch nicht ins Leere, wenn wir eine Türklinke ertasten. In einer vertrauten Umgebung sehen wir ganz buchstäblich, wo es lang geht, auch wenn es dunkel ist – wir sehen nicht mit unseren Augen, sondern mit dem Bild, das wir schon vorher im Kopf haben. D.h.: In einer vertrauten Umgebung gibt es für uns ein Licht, das auch im Dunkel leuchtet.

In einer fremden Umgebung funktioniert das nicht mehr. Da kann es sehr leicht passieren, dass wir uns im Dunkeln einer feindlichen Finsternis ausgesetzt sehen. Und trotzdem mag es auch dort eine Erfahrung von Geborgenheit geben, z.B. wenn ich neben mir die Stimme eines Menschen vernehme, den ich kenne. Ich habe dann auch ein Bild von ihm vor Augen, d.h.: Ich sehe ihn trotz der

Dunkelheit – und das tut richtig gut. Da mag es um uns herum so viele andere und auch unheimliche Geräusche geben, und sicher ist die Dunkelheit immer noch schwer auszuhalten, aber es ist keine Finsternis mehr.

Und wenn sich dann in uns eine Erinnerung an Weihnachten meldet, eine Erinnerung daran, dass Gott Mensch geworden ist – für uns und in unserer Welt – und das gerade, wenn alles um uns herum finster erscheint – dann erleben wir, wie wir auf einmal vertrauen können: Er ist bei uns – gerade jetzt! Da sind auch wir einem Licht begegnet, das im Dunkeln leuchtet.

In einem meiner Lieblingspsalmen heißt es: „Auch die Finsternis ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht.“ (Psalm 139,12) Die Nacht leuchtet wie der Tag. Es ist noch nicht Tag geworden – die Nacht leuchtet, weil Gott bei uns ist. Und es ist völlig sachgemäß, eine solche Nacht als eine heilige Nacht zu bezeichnen. Sie ist immer noch dunkel, aber sie ist nicht mehr finster. Im Dunkel leuchtet ein Licht, das wir nicht mit unseren Augen wahrnehmen, aber in unseren Herzen.

Nacht als Finsternis und Nacht als Dunkelheit – beides wird im Johannesevangelium geschildert. Als Judas sich aus der Gruppe der Jünger entfernte, um Jesus zu verraten, endet der Bericht mit dem Satz: „Und es war Nacht.“ (Johannes 13,30) Eine schlimmere Finsternis ist nicht vorstellbar. Es gibt aber auch die andere Erfahrung: Da kommt Nikodemus zu Jesus im Schutz der Nacht (Johannes 3) und erlebt eine Begegnung mit dem Licht der Welt. Wie viel er davon gleich verstanden hat, ist nicht erkennbar. Aber in seiner Seele hat Nikodemus gewusst, dass er in seiner Begegnung mit Jesus eine heilige Nacht erlebt hatte. (Siehe Johannes 7,50-52 und Johannes 19,39)

Auch die Geburt von Jesus geschah in einer heiligen Nacht. Aus Lukas 2 haben wir noch im Ohr: Kein Platz in der Herberge! Das klingt erst einmal ziemlich finster, dass Jesus bei den Menschen damals keine Aufnahme fand. Und doch gab es den Stall, es gab Geborgenheit und Wärme, und es gab die Hirten, die erlebten, wie das göttliche Kind ihre Armut mit ihnen teilte. Wir tragen ja alle ein Bild des Stalls von Betlehem in uns, und Sie werden mit mir übereinstimmen: Dieses Bild ist nicht finster – es ist nur dunkel. Und es ist eine Dunkelheit, die strahlt. Sie strahlt von Liebe.

Johannes schreibt: Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das klingt viel schlimmer als „kein Platz in der Herberge“. Es waren die Seinen, es waren seine eigenen Leute, die ihn abgewiesen haben. Aber trotzdem hat es die Geburt Jesu gegeben – unter uns, für uns und in uns; Gott begegnet uns in unserem Dunkel, wir wissen Ihn bei uns – so unerwartet menschlich und in so unerwarteter und geborgener Nähe.

Wenn in diesem Jahr die vor uns liegenden Weihnachtstage uns sicher noch sehr dunkel erscheinen, lassen Sie uns darauf vertrauen, dass die Dunkelheit

auch eine Verheißung enthält: Wenn es um uns herum dunkel ist, lernen wir, auf das zu achten, was unsere Seele mit unseren inneren Augen wahrnimmt: Gott begegnet uns in dem Kind in der Krippe, in dem leidenden Menschen neben uns, in den einfachen menschlichen Worten, die wir hören oder lesen, in unserem ganz alltäglichen Schmerz, in unserer ganz alltäglichen Freude und immer wieder in der Liebe. Und im Dunkel mögen wir uns daran erinnern, wie oft wir auch in diesem Jahr schon der Liebe Gottes begegnet sind und wie oft wir es einfach (noch) nicht gemerkt haben. Und dann lassen Sie uns neu die Verheißung wahrnehmen: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ Ja, Gott behält seine Menschlichkeit nicht für sich, er teilt sie mit uns.

Jesus wurde geboren in einer wirklich finster erscheinenden Umwelt, und doch fand er in einer Krippe sein Bett, in einem Stall sein Zuhause – Geborgenheit auch in der unwirtlichen Umgebung – Geborgenheit aus Verheißungen und Offenbarungen, die dann in den beteiligten Menschen zur Gewissheit wurde, dass auch ihre Nacht zur heiligen Nacht geworden war, weil sie spürbar erfüllt war von Gottes Liebe.

Sollte es dann von uns noch heißen können: Die Seinen nahmen ihn nicht auf? Nie und Nimmer! Möge von diesem Weihnachtsfest eine neue und gestärkte Erfahrung zurückbleiben, dass Gott uns nicht der Finsternis überlassen hat, dass Er uns gerade in der Dunkelheit mit seiner Liebe und Ausstrahlung begegnet und dass wir dann auch unsere Nacht als eine heilige Nacht erleben.